

In seinem neuesten Buch gibt der umstrittene Genfer Soziologe und Politiker Auskunft über sein Leben und seine Berner Wurzeln

Jean Ziegler und der «Tambour de la révolte»

«La Suisse lave plus blanc»/«Die Schweiz wäscht weisser», dieser tollkühne Rundumschlag in Sachen Finanzdrehscheibe Schweiz, Kopp, Sarkarchi & Co., hat Jean Ziegler nicht nur seine parlamentarische Immunität gekostet, sondern ihm anschliessend prompt einen endlosen Rattenschwanz von Prozessen beschert, bei denen er teils mit einem blauen Auge davongekam.

Von Charles Linsmayer

kommen, teils noch immer mit Schadenersatzforderungen in Millionenhöhe konfrontiert ist. Aber nicht nur diese individuelle Niederlage macht dem einsamen Kämpfer in seinem Büro über der Genfer Place des Philosophes zu schaffen, auch all die politischen Ambitionen, in denen er sich mit Freunden wie Che Guevara, Régis Debray, Jean-Paul Sartre und Achmed Ben Barka jahrzehntelang einig wusste, sind nach dem Untergang des Kommunismus, dem Fiasco der lateinamerikanischen Experimente und dem Niedergang des französischen Sozialismus utopischer und problematischer denn je. Wobei sich gleichzeitig der Graben zwischen Arm und Reich immer mehr vertieft, die Gewalt sich weltweit Bahn bricht, der Planet dem ökologischen Kollaps zudriftet und folglich all das, was man aus jener gescheiterten ideologischen Euphorie heraus angestrebt hat, nach wie vor unendlich weit von seiner Verwirklichung entfernt ist.

Ist «links» überholt?

Sind sie demnach falsch, die Werte und Ideen, auf die der jugendliche Aufbruch von damals gesetzt hat? Ist der Glaube an Recht und Freiheit durch die «ethischen Säuberungen» im ehemaligen Jugoslawien nun endgültig korrumpiert? Ist die Kritik am Finanzplatz Schweiz durch die prozessualen Niederlagen definitiv gegenstandslos geworden? Nein, meint Jean Ziegler und beharrt auf seiner antikapitalistischen Position: Nicht an den Ideen lag und liegt es, sondern an deren angemessenen Vermittlung. «Habe ich», fragt er selbstkritisch, «vielleicht nicht genügend deutlich gemacht, aus welchen Wurzeln sich meine Kritik an der Schweiz genährt hat?» Ja, würde nicht überhaupt erst verständlich, was man will, wenn klargelegt ist, woher man gekommen und bei wem man in die Schule gegangen ist? «Meine früheren politischen Entscheidungen waren niemals durch persönliche Ambitionen oder das Bedürfnis nach Prestige oder Profit bestimmt», beteuert Ziegler mit grossem Ernst. «Sie waren immer nur durch mein Gewissen diktiert. Darum scheint mir heute eine Aufarbeitung meines eigenen Lebens, meiner Kindheit, meiner Familien-, Freundschafts- und Liebesbeziehungen und all der Begegnungen, die mich ge-
macht haben, unerlässlich, ja sie zwingt mich mit aller Dringlichkeit auf...

Zurück zu den Wurzeln

Es hat wohl kaum je ein Autor von immerhin 14 vielbeachteten Büchern auf komplizierterem Weg zur Form der autobiographischen Erzählung gefunden, aber was uns nun da unter dem ironischen Titel «Das Glück, Schweizer zu sein» vorliegt, ist bei all seiner Fülle und Vielschichtigkeit gleichwohl ein Text von fast klassischer Einfachheit, lockerer sprachlicher Eleganz und überraschender erzählerischer Kraft, Spannung und Dramatik. Ziegler beginnt ganz vorne, bei seiner Kindheit und seinem Elternhaus, und von allem Anfang an zielt er, Soziologe und Psychologe, der er ist, keineswegs darauf ab, nur die vorteilhaften Aspekte zu zeigen. Mit einer radikalen Ehrlichkeit, die auch vor Dunkelm und Schwierigem nicht halt macht, ermöglicht er es sich selbst und dem Leser tatsächlich, von seinem Wesen, seinem Lebensweg, seinen Begegnungen und seinen Erfahrungen her Schlüsse auf sein späteres Verhalten, seine Ansichten und Thesen zu ziehen, die einem, so immer man dazu bereit ist, vieles klar und verständlich machen, was bis dahin abrupt und unverbunden in der Landschaft stand.

1949: Aufbruch in Thun

1934 als Sohn eines senkrechten, gottesfürchtigen, aber wenig autoritären Juristen und einer fröhlichen, herzenguten Mutter geboren, hatte Ziegler in Thun die Primarschule und das Gymnasium besucht, ehe er im Berner Freien Gymnasium mit sanfter pädagogischer Gewalt für jenen Weg vorbereitet wurde, den seine Vorfahren seit Jahrhunderten gegangen waren und der für ihn, wie sich der Fünfzehnjährige an einem Frühlingmorgen des Jahres 1949 plötzlich bewusst wurde, etwa nach dem Schema Studium, Anwaltspraxis, Heirat, eigenes Haus, Kinder, Enkel, Tod und Beerdigung ablaufen sollte. «Mein Leben hätte

also dazu gedient, die Welt so weiterzugeben, wie sie seit jeher gewesen war. Kurz: es hätte zu nichts geführt.» Dass diese Vision dem Thuner Gymnasiasten damals nicht ein verständliches Lächeln, sondern den kalten Schweiss ins Gesicht trieb, wird wohl kaum mit rationalen Gründen, sondern bloss mit jenem angeborenen Widerstandsgeist, jenem Trieb zur Opposition, jenem «Tambour de la révolte», zu erklären sein, der nach eigenem Bekunden schon im Kopf des Dreizehnjährigen «unterbrochen schlief» und der all das herbeiführte, was der Name Ziegler seit Mitte der sechziger Jahre evokiert: den kompromisslosen Kämpfer für die Dritte Welt, den leidenschaftlichen De-

battierer, scharfsinnigen Soziologen und linken Theoretiker, den angriffen, riskofreudigen Essayisten und Pamphletisten, der in Frankreich ebenso gefeiert wie in der Schweiz gehasst wird, obwohl er, was wir gerne übersehen, am 20. Oktober 1991, vier Monate nach der Aufhebung seiner parlamentarischen Immunität, mit der höchsten Stimmenzahl aller linken Kandidaten als Genfer Nationalrat wiedergewählt wurde.

Prägende Begegnungen

Welches aber waren nun die Menschen, denen Ziegler jene prägenden Eindrücke verdankt, die ihn nach eigener Aussage «gemacht» haben? Neben Vater und Mutter, die, wenn vielleicht auch eher im kontraproduktiven Sinn, mehr Einfluss auf ihn hatten, als er letztlich zugeben will – in seinem Genfer Büro haben die zahllosen vorwurfsvollen Briefe der unlängst verstorbenen Mutter noch immer einen Ehrenplatz! –, war da zum Beispiel der Berner Spanienkämpfer Arthur Friedli, der den Gymnasiasten erstmals mit der militanten linken Opposition in Berührung brachte. Unvergesslich muss auch eine ganz andere Begegnung jener Jahre gewesen sein: diejenige mit der Dichterin Ricarda Huch, die mit seinem Vater befreundet war und dem jungen Mann erstmals eine Ahnung von der Grösse und Bedeutung des schriftstellerischen Worts vermittelte. Dann natürlich die Kontakte zu Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir, in deren Zeitschrift «Temps modernes» Ziegler 1963 erfolgreich zu schreiben und zu publizieren begann. Dazu kommen der Soziologe und akademische Lehrer Charles Huvennes, der schottische Offizier Brian Urquhart, der alle Armeen der Welt zu einer einzigen friedlichen vereinigen wollte, der eigenwillige Appenzeller Rotkreuz-Delegierte G.-H. Senn, Politiker und Rebellen wie Ahmed Ben Barka, Régis Debray und Che Guevara sowie Roger Bastid, der Soziologe, der ihm Brasilien und seine afro-karibische Welt erschloss.

Liebesgeschichten

Manchmal beflügelnd, manchmal auch lähmend wirkten, wie Ziegler freimütig erzählt, die Begegnungen mit dem andern Geschlecht, das dem streng lutheranisch Erzogenen seine Gunst zuerst lange versagte, bis die Italienerin Vittoria seine Leidenschaft entflammte und die hochdramatische Beziehung zu der kranken böhmisch-jüdischen Sarah ihn die Höhen und Tiefen des schwärmerischen Verliebtseins durchleben liess. Neue Welten entdeckte ihm die schwarze Kongolestin Thérèse, und auch Wedad Zénié, die er 1971 heiratete und die ihm einen Sohn gebar, stammt aus einem Land der Dritten Welt, aus Ägypten.

Spassig zu sehen, wie sehr der Mythenzertrümmerer Ziegler dann doch wieder an die Institution Ehe glaubte, als er ein paar Jahre später die Brasilianerin Yara, mit der er in Südamerika eine Art zweite Halbjahrehe führte, von einem Tag auf den andern verliess und reumütig zu seiner eifersüchtigen Ehefrau und zu seinem Sohn zurückkehrte.

Schlüsselerlebnisse

Was heute Zieglers politische und geistige Physiognomie bestimmt – der Habitus des Pariser Intellektuellen, die klassenkämpferische Betrachtungsweise, die Beurteilung Europas aus der Optik der Dritten Welt –, ist, so lässt sich aus seinem neuen Buch unschwer schliessen, in starkem Masse durch seine Erfahrungen in der abgekapselten Schweiz der vierziger Jahre, im kongoleisischen Chaos der ersten nachkolonialen Ära und im irrationalen Klima der brasilianischen Mischkultur bestimmt worden. Erfahrungen, die er an zentralen Stellen des Buches jeweils auf eine einzige knapp skizzierte Situation oder ein Bild zu reduzieren versteht. Etwa wenn der Vater 1940 bei der Mitteilung («Paris ist gefallen») Tränen in den Augen hat, wenn der Knabe zwei Jahre später im Thuner Bahnhof per Zufall den wahren Inhalt der deutschen Eisenbahnwagen entdeckt oder wenn er Frau von Selve, die Besitzerin einer von der deutschen Rüstung profitierenden Fabrik, in ihrem schwarzen Packard an den abgehämmerten Arbeiterinnen vorbeifahren sieht. Erregend auch die Not der Verdingbuben, der Ziegler auf dem Markt von Thun erstmals begegnet ist und die dann doch noch um ein Vielfaches überboten wird, als er sich 1961 in Léopoldville mit den unzähligen kongoleisischen Kindern konfrontiert sieht, die, zu Skeletten abgemagert und dem Tode nahe, gegen den von Gurkhas abgeschirmten «weissen» Bezirk des Uno-Hauptquartiers vorzudringen suchen. «Ihre Augen werden mich bis zu meinem Tode weiter anstarren», schreibt Ziegler, und er erinnert sich: «Damals habe ich mir geschworen, dass ich niemals, was immer geschehen möge, auf der Seite der Henker stehen werde.»

Keine Resignation

Obwohl aus einer Krise heraus entstanden, ist Zieglers Buch keineswegs ein Dokument der Resignation oder der Ermattung. Indem es den Menschen Jean Ziegler und nicht wie in den früheren Büchern irgendwelche brisante Fakten und Thesen in den Mittelpunkt stellt, macht es erstmals in dieser Intensität und Glaubwürdigkeit das idealistische, humane Engagement sichtbar, das hinter all seinen Aktivitäten steht und dem man, Parteistandpunkte hin oder her, den Respekt nur schwer versagen kann. Jean Ziegler: «Le bonheur d'être Suisse». Seuil und Fayard, Paris. Deutsche Übersetzung im Herbst im Verlag Piper, München.

Der Bund 22, April 1993